

Anmerkungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anmerkungen

von Max Rychner

DICHTERVORLESUNGEN

Alfred Döblin, Rudolf G. Binding, Franz Werfel traten kurz nacheinander in Zürich ans Vortragspult. Sie lasen, ererbtem Brauch gemäß, « aus eigenen Werken ». Und zwar aus schon gedruckten, zum Teil schon längst erschienenen Werken. Die kundigen Thebaner unter den Zuhörern wurden dadurch um einige kleine Hoffnungen und größere Erwartungen geprellt. Nun läßt sich weise bemerken, diese Sorte Zuhörer sei stets eine Minderheit. Aber gerade diese Minderheit bildet das Publikum der Dichterabende, ein ebenso wenig zahlreiches wie bereites Publikum. Frage: sitzt dieses ernste und willige Publikum anderthalb Stunden vor einem Tisch mit Stehlampe und Wasserkaraffe, um den Dichter zu sehen, seine Stimme zu hören, sein ganzes Gehaben mit dem Auge zu filmen, um ein innerliches Bild seiner irdischen Menschlichkeit zu berichtigen oder zu bestätigen? Mag sein. Dann kommt es auf seine Rechnung, wenn Döblin aus dem *Wang-Lun* vorliest oder Werfel den *Tod des Kleinbürgers*. Dann läßt sich der aufmerksame Beobachter gern sein literarisches Gedächtnis ein wenig auffrischen. Er repetiert auf ungefährliche Weise seine Kenntnisse des Dichters mit dem Dichter zusammen.

Doch so recht befriedigend ist das nicht. Dabei will ich sogleich einschalten, daß alle drei, Döblin, Binding, Werfel, vorzügliche Vorleser ihrer Werke sind. Indessen ist wohl das Wort Bindings eine Erkenntnis jenseits freundlicher Illusionen: « Die Dichter lesen stets *gegen* sich. » Weshalb? Lyrik und Epik unserer Tage verlangen den Leser, nicht den Hörer. Ein homogenes Publikum für große Säle mit Dichtervorlesungen gibt es nicht mehr. Klage, wer da kann. Und immer schwieriger wird es, Hörer zusammenzubringen, die an einem bestimmten Abend, wo noch so vieles lockt, sich fromm versammeln, um sich etwa aus einem Roman vortragen zu lassen, den sie jederzeit lesen können. Der Weg vom Schreiben zum Drucken und Lesen ist heute kurz und schnell. Was ich heute hören könnte, kann ich fast bestimmt in einem Monat ... oder konnte es schon vor Jahren lesen!

Noch etwas. Mit dem vagen Versprechen, « aus eigenen (eigenen!)

Werken » etwas zu verlautbaren, bringen die Dichter nur wenige Getreue und noch weniger Neugierige in den Vortragssaal. Wie steht es dagegen, wenn zum Beispiel Theodor Haecker über Kierkegaard spricht, oder Max Scheler über « Mensch und Geschichte », oder Alfred Baeumler über Bachofen und Nietzsche, oder Le Corbusier über architektonische Formprinzipien, oder Driesch über was es auch sei? Dann bleibt kein Stuhl ohne die süße Last eines Hörers, der ganz Ohr ist. Solche Vorträge finden derzeit weit mehr Interesse als Dichtervorlesungen; das ist bloß eine unsentimental festgestellte Tatsache. Was uns mithilft, unsere Zeit zu begreifen, ihre Lage zu erkennen und zu definieren, ihre Perspektiven zur Geschichte, das Schicksal der Kultur, die Anzeichen religiöser Erneuerung, Wechselbeziehungen zwischen Nationen, die schicksalbestimmenden Antriebe in Politik und Wirtschaft, die Möglichkeiten eines einheitlichen Weltbildes ohne private Mythologackerei, die Aufgabe unserer Zeit und des Menschen dieser Zeit. . . . : von diesen Dingen zu hören besteht ein offenkundiges Verlangen. Das intellektuelle und sittliche Gewissen ist in Unruhe, es sucht nach dialektischen Hilfen der Erkenntnis von Wesen und Bestimmung unserer Epoche. Weil die Vortragenden, die über solche Fragen mit einer besonderen Gläubigkeit, Ergriffenheit und Erregtheit zu Erregten, zu erwartend Gespannten sprechen (ich werde nie vergessen, wie Scheler ans Pult trat und vorerst eine Zeitlang mit schlotternder Hand Wasser neben das Glas schüttete, bevor er anhub und in steiler Kurve emporriß), weil sie direkt vor Entscheidungen führen, zu Widerspruch, zu Revisionen unserer inneren Bestände, deshalb ziehen sie eine Schar wesensähnlicher Zeitgenossen an.

Dichtervorlesungen « Aus eigenen Werken » sind vielleicht nicht mehr so zeitgemäß. Inwieweit das Radio, der Kino da mit Schuld beladen sind, weiß ich nicht. Jedes Ding hat seine Zeit. Die schöne Institution des Dichterabends hat sie vielleicht gehabt, wird sie vielleicht in anderer Form wieder haben. Nur der große Dichter hat seine Ewigkeit – nach wie vor. (Aus eigenen Werken.)

*

NATIONALGESCHICHTE

Der «Verband für kulturelle Zusammenarbeit» hat im letzten Herbst in Heidelberg und Frankfurt seine Tagung abgehalten und ihr als Thema *Die Geschichte im Bewußtsein der Völker*¹⁾ zugrundegelegt. Vertreter aus

¹⁾ Die Reden von Alfred Weber, Emilio Bodrero, W. Alison Philips, Albert Thibaudet liegen im Dezemberheft der *Europäischen Revue* gesammelt vor. Dazu gehört der Beitrag « Geschichtlichkeit » von A. Mendelssohn Bartholdy in unserem Januarheft 1928.

Deutschland, England, Frankreich, Österreich, Belgien, Italien, Spanien, Ungarn, Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Lettland, Schweden und der Schweiz hatten sich zusammengefunden. Das Niveau der Vorträge war nach vielen Zeugnissen ungewöhnlich hochstehend. Doch es zeigte sich, daß manche der Redner aus einer Gebundenheit heraus sprachen, die in unserer Zeit ein Symptom der Gefahr bedeutet: es ist die Gebundenheit an die nationale Legende, die nationale Mythologie. Alfred Weber erkannte die Gefahr und wies in der Debatte darauf hin. Seine Kritik findet ihre Ergänzung in der Feststellung des Franzosen Albert Thibaudet, in Frankreich sei derzeit die Kritik der Geschichte weit mächtiger als die Mythologisierung durch die Geschichtsphilosophie. Er verweist nebenbei auf Georges Sorel, nach dessen Ansicht die nationalen von den sozialen Mythen, zum Beispiel dem Generalstreik usw., abgelöst würden.

Was die Folgen wären, wenn aus der nationalen Geschichte die lebensgrundlegende Tradition für unsere Zeit abgeleitet würde, beantwortet Alfred Weber so:

Die Folge für Europa vor allem? Unzweifelhaft seine Zersplitterung in eine Fülle miteinander ringender, durch die Wissenschaft jedes Landes approbierter nationaler Mythologien. Thomas Masaryk hat in seinem Buch *Die Weltrevolution* als neuer Archeget der historischen Mythologie für die Tschechen den Anfang damit gemacht. Der Redner Ungarns, der die Stephanskronen vor uns leuchten ließ, der Polens, dem das Jagellonenreich eine aus der Geschichte erwachsene Lebensgrundlage war, sind ihm gefolgt. Auch in dem großen Vortrag Bodrerros (Italien) lag neben anderen, sehr wesentlichen Gedanken der Erlebniskern gleichfalls ganz in der Nähe solcher nationaler Mythologie. Was aber wird man sagen, wenn auch wir Deutschen mit der unsern auftreten? Ich will nicht von ihr sprechen, aber sie ist doch einmal und für lange Zeit die das ganze Abendland herrschaftlich umspannende gewesen. Leben wir alle weiter in diesen unseren nationalen historischen Mythen, in ihnen als der für uns relevanten Geschichte, so muß sich Europa für die kommende Zeit in etwas verwandeln, demgegenüber ein Löwenkäfig noch ein Asyl ist.

Daß die Nationen, die seit dem Kriegsende in eine ganz neue, glückliche weil freie, Lebensphase getreten sind (Polen, Tschechoslowakei, Ungarn), ihre nationalen Mythologien mit Blut und Geist neu erfüllen, verblüfft uns nicht stark. Sie haben darin einiges nachzuholen, sie können nun gleichsam Verdrängtes aufbrechen lassen, da sie erst jetzt in ein Lebensalter treten, das die bestimmenden europäischen Völker hinter sich haben. Man spricht nicht umsonst von jungen Völkern. Europa ist nicht überall gleich alt. Seine Vitalität ist nicht überall dieselbe, sogar seine Zeit nicht. Gerade die jungen Nationen sind in vielem noch nicht beim 20. Jahrhundert angelangt, sie müssen erst noch ganze Strecken des neunzehnten in abgekürztem Verfahren durchlaufen. Es

gibt wohl, wie im individuellen Leben, für die Nationen Phasen, die nicht übersprungen werden können. Der sechzehnjährige Sohn wird durch die tiefsten Erfahrungen seines Vaters nicht dreißig...

Die nationalen Mythologien der jungen Staaten bleiben eine sekundäre Gefahr, solange die großen Mächte nicht solchen jugendlichen Bedürfnissen erliegen. Allerdings, das Beispiel Italiens mag zu manchen Reflexionen Anlaß bieten. Doch gerade bei den ältesten, reifsten, kultiviertesten Nationen wird am fortgeschrittensten, am zeitgemähesten gedacht und gesprochen. Das Leben eines Volkes läßt sich nicht von geschichtlichen Mächten bestimmen, und wären es die erhabensten. Alfred Weber sagte darüber: «Weiß man Bescheid in sich, so ist einem klar, daß man keine höhere und verantwortlichere Aufgabe hat, als die unermessliche *Fremdheit*, die Fremdheit bei aller fühlbaren Größe und dadurch erlebbaren Nähe alles Gewesenen zu zeigen. Alles Gewesene, das uns ergreifen kann, ist eine Wirklichkeit in uns, aber wenn wir gesund sind, eine unserem tiefsten Wollen *fremde* Wirklichkeit.»

Auf dem westlichen europäischen Kulturgebiet ist eine aufklärerische Bewegung gegenüber der nationalen Mythengläubigkeit erkennbar. Diese wird dadurch nicht ausgerottet, aber einer geistigen Klasse überlassen, die ihren Schöpfertrieb in Variationen und Analogien verausgaben wird. Wir erleben gleichsam zwei Zeitalter im selben Augenblick, wenn wir in der vor kurzem erschienenen *Histoire de France* des auf der äußersten Rechten agierenden Jacques Bainville blättern und daneben die Konklusionen der erwähnten Rede von Albert Thibaudet lesen:

Was den französischen Sektor anbelangt, wird unsere Schlußfolgerung also die folgende sein: daß der Genius der Geschichte seit den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts sich nicht nur gewandelt, sondern auch abgeschwächt hat, oder vielmehr, daß er geschwächt wurde durch verschiedene Verluste, Niederlagen und Kritiken. Nicht nur daß wir den Geschmack an großen Geschichtswerken von weitgreifendem und tiefgreifendem Einfluß wie die von Renan, Taine, Sorel verloren haben, sondern es ist uns auch ihr künstlicher und fragwürdiger Charakter zum Bewußtsein gekommen. Zu rasch sahen wir sie aus der Mode kommen, um uns nicht zu denken, daß ähnliche Werke das gleiche Schicksal teilen würden. Es wäre übertrieben, zu sagen, daß wir uns heute eine Menschheit oder eine Nation vorstellen, die ohne Nachteil den Sinn für Geschichte verlieren könnte, aber wir stellen an ihn heute nicht mehr die gleichen Ansprüche wie unsere Väter. Wenn es, wie die Saint-Simonisten annahmen, im Leben der Menschheit eine gewöhnliche Reihenfolge organischer und kritischer Phasen gibt, so kann man sagen, daß heute in Frankreich eine kritische Phase auf die im 19. Jahrhundert erlebte organische Phase folgt.

Ich habe versucht, eine historische Denkart andeutungsweise zu charakterisieren, die der heutigen Lage Europas entspricht. Die nationalen Mythen werden nicht ausgeschaltet, aber vom kritischen Geist

von einem übernationalen Blickpunkt aus zueinander ins Verhältnis gesetzt. Bis anhin war eine nationale Mythologie immer zugleich *gegen* andere nationale Mythologien gerichtet, ein Volk hat sich immer gegen andere Völker emporgerungen. Die neue Betrachtungsart der Geschichte wird sich auf einer geistigen und einer praktischen Ebene auswirken: in der Geschichtsschreibung und im Geschichtsunterricht. Der Geschichtsunterricht wird ja nicht bloß nach dem Bild bestimmt, das sich der Lehrer von der Vergangenheit macht, sondern mindestens ebenso von seinem Bild oder Wunschbild der Zukunft. Daß das Gefährliche der nationalen Mythologien praktisch entkräftet werde, ist größtenteils den Geschichtslehrern als Verantwortung auferladen.

Im Jahre 1789 (sic!) sagte in seiner akademischen Antrittsrede Professor F. Schiller in Jena: « Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindseligem Egoismus absonderten. Alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band... Die europäische Staatengesellschaft scheint in eine große Familie verwandelt. Die Hausgenossen können einander anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleischen. »

Hoffentlich nicht; – obschon die letzten 140 Jahre einige Rückfälle in Familienzwickigkeiten ernster Natur zu verzeichnen haben, und obschon die Gefahr gegenseitigen Mißverstehens solange besteht, als man sich nicht verstehen *will*, oder, befangen in nationalen Mythologien, sich nicht verstehen kann.